



# Die Geister

## Dschungel-Expedition mitten ins Herz von Borneo

Von Dominique Wirz (Text und Bilder)



# des Batu Krengo

In Kalimantan, dem indonesischen Teil der Insel Borneo, verbleibt noch ein letztes grosses zusammenhängendes Stück Urwald. Wenige naturverbundene Völker, wie z.B. die Punan, leben in diesem Gebiet, das in einigen Jahren durch Strassen erschlossen werden soll. Die beiden Zürcher Dominique Wirz und Thomas Bolliger wagten sich vor einem Jahr ins Herz der Insel. Die beiden liessen sich an einem Flussufer weit im Landesinnern aussetzen und schlugen sich alleine zu den Punan durch. Mit diesen ging die dreiwöchige Expedition weiter zum sagenumwobenen Felsen Batu Krengo. Dort sollen böse Geister hausen, die den beiden prompt üble Streiche spielten ...

**D**as Licht geht an. Die letzten Dias aus dem Dschungel Kalimantans sind eben von der Leinwand verschwunden. Das Publikum klatscht. Während die Leute bereits langsam den Saal verlassen, träume ich weiter von den unberührten Regenwäldern Kalimantan und seinen ursprünglichen Völkern. Dabei war ich doch erst vor zwei Jahren dort. Immerhin schon zum dritten Mal. Und abermals kommt der Wunsch in mir auf, nochmals hinzugehen. Ich will dokumentieren, fotografieren und erleben, was vielleicht in ein paar Jahren nicht mehr ist.

Als ich mit dem Referenten Thomas Bolliger ins Gespräch komme, merke ich bald, dass hier ein Experte vor mir steht. Drei Jahre lebte er in Tarakan,

einer kleinen Stadt an der Nordostküste Kalimantanens. Von da unternahm er zahlreiche Touren, unter anderem auch mit dem seit dem Jahr 2000 verschollenen Bruno Manser. Noch heute reist er jedes Jahr nach Kalimantan und kommt oft mit neuen Ideen zurück. Alte Männer hätten ihm vom Batu Krengo erzählt. Der Felsen liege mitten im unberührten Regenwald. Der Entschluss ist bald gefällt: Wir wollen zusammen da hin! So hat alles begonnen!

## Wilde Stromschnellen

Einige Monate später treffen wir uns in Tarakan und erledigen die letzten Einkäufe. Ein öffentliches Schnellboot bringt uns in drei Stunden nach Malinau, dem Hauptort der Region.

Ein paar Dörfer weiter in Pulau Sapi treffen wir Pak Yus, einen alten Bekannten von Thomas. Er besitzt mehrere Langboote. Wohl keiner kennt das lokale Flusssystem so gut wie er und seine Crew.

Schon am nächsten Tag lässt Pak Yus die beiden 40-PS-Motoren aufheulen. Es kann losgehen. Nach einigen Stunden auf dem Mentarang-Fluss biegen wir in den Tubu ein. Dann kommen die ersten Stromschnellen. Langsam kämpft sich das Langboot durch die weiss schäumenden Wassermassen, während der Mann am Bug Zeichen gibt und ab und zu wild rudert. Wasser spritzt in unsere Gesichter. Das Boot kippt oftmals überraschend in bedrohliche Schiefelage. An besonders schwierigen und riskanten Stellen müssen

wir aussteigen und die Stromschnellen zu Fuss umgehen.

Dank dem hohen Wasserstand sind wir schon am nächsten Tag am oberen Tubu. «Wollt ihr wirklich alleine weiter?» fragt Pak Yus beim Abschied. Thomas zerstreut alle Sorgen. Er kenne den Weg nach Long Titi von einer früheren Reise her. Das wohl isolierteste Punandorf auf ganz Borneo liege zwei Tagesmärsche von hier entfernt. Von dort wollen wir zum Batu Krengo weiter wandern.

## Blutegel

Vorsichtig setze ich meinen Fuss in eine Ritze des blank geschliffenen Felsens. «Nur jetzt nicht ausrutschen», schießt es durch meinen Kopf. Der feuchte, mit einer Algenschicht überzogene

dunkle Felsen glänzt verdächtig. Ich halte mich an einer Wurzel fest und stemme mich und meinen über 30 Kilogramm schweren Rucksack hoch. Bald habe ich die etwa acht Meter hohe Stufe geschafft und blicke über den tosenden Wasserfall hinunter.

Wir folgen dem fünf Meter breiten Bach weiter flussaufwärts. Auf den Kiesbänken und im seichten Wasser kommen wir gut voran. Bäche und Flüsse sind die «Strassen» im Urwald. Hie und da versperren uns jedoch umgefallene Baumstämme und das aufgestaute Treibholz den Weg. Als wir einige Hindernisse überwunden haben, zweigt der Pfad unvermittelt vom Bach ab. Immer steiler steigen wir zum lehmigen Bergrücken hinauf. Die Sonnenstrahlen kommen nun bis auf den Waldboden. Die angenehme Kühle des Bachtobels wird langsam von der dampfenden Hitze des Tages abgelöst. Der moderate Geruch von Kompost liegt in der Luft und die Zikaden zirpen unermüdlich. Beim Aufstieg muss ich mir oft den Schweiss

von Stirn und Augenbrauen abwischen. Zwischendurch zupfe ich Blutegel von meinen nackten Beinen.

## Der letzte grosse Urwald

Plötzlich sind durch eine Lichtung die umliegenden Hügelzüge im Osten sichtbar. Urwald, soweit das Auge reicht. Dies ist das grösste noch zusammenhängende Waldgebiet auf Borneo. Das krebsartige Netz der Holzfällerstrassen hat das Herz von Borneo noch nicht erreicht. Doch wie lange noch?

Indonesien ist zur Zeit Weltmeister im Abholzen. Jährlich die Fläche der Schweiz, schätzen sowohl Regierung als auch Nicht-Regierungs-Organisationen. Thomas deutet auf den nächsten, von dichtem Grün überzogenen Hügel. «Dort verläuft die vorgeschlagene Grenze des vor einigen Jahren gegründeten Nationalparks Kayan Mentarang.» Wir sind also längst im Park, welcher der WWF initiiert hat und der von lokalen Behörden und Volksvertretern verwaltet wird. Doch

die Grenzziehung ist noch nicht definitiv festgelegt.

Gerade ausländische Holzfirmen haben grosses Interesse an der Region um den Tubu-Fluss. Denn hier befinden sich die letzten Tieflandregenwälder des Parks, die besonders artenreich und voller qualitativ hochwertiger Nutzhölzer sind. Kaum zehn Meter von mir entfernt steht einer dieser Urwaldriesen.

Das Beissen und Saugen der Blutegel lenkt meinen Blick wieder auf den Boden zurück. In kurzer Zeit haben sich fünfzehn Blut saugende Egel an Füssen und Beinen zum Festessen versammelt, und es werden immer mehr. Sie riechen uns! Nichts wie weiter.

## Spuren der Punan

Am Fluss Lihi angekommen, suchen wir uns ein Nachtlager. Die dunklen, regenschwangeren Wolken, die wir durch das Blätterdach erspähen, lassen uns beeilen. Wir haben Glück und finden ein altes Punan-Lager.

«Es wurde erst vor zwei bis drei Wochen verlassen», meint Thomas und deutet auf die drei Wildschwein-Unterkiefer, welche säuberlich bei der Kochstelle an einer Bambusstange aufgereiht sind.

Die Punan sind ausgezeichnete Jäger. Oft verlassen Punanfamilien für ein bis zwei Wochen ihre Dörfer, um in abgelegenen Wäldern zu jagen und zu fischen. Daneben sammeln sie je nach Jahreszeit auch Waldfrüchte oder flechten Körbe und Tragtaschen aus Rattan.

Sogar ein Holzrost zum Schlafen haben sie hinterlassen. Wir hören, wie bereits die ersten Regentropfen aufs Blätterdach des Waldes klatschen. Schnell spannen wir unsere Regenplane über das noch vorhandene Holzgerüst. Auch etwas Brennholz können wir ins Trockene retten. Nach einem erfrischenden Bad im Fluss essen wir unsere Portion Reis mit Sojasauce und schlürfen am zuckersüssen Tee. Wir sind müde, aber zufrieden, diesen Wald mit eigenen Sinnen erfahren zu dürfen.

Gemäss Weltbank gibt es im Jahr 2010 auf Borneo keinen Urwald mehr, wenn der gegenwärtige Negativtrend anhält. Der Holz hunger der seit den Neunziger Jahren völlig überdimensionierten Papier-, Zellstoff-, Sperrholz- und Möbelfabriken ist ungebremst. Achtzig Pro-

zent des Einschlages in Indonesien geschehen illegal. «Doch die Regierung ist machtlos», meint Thomas. «Ihre staatlichen Kontrollinstanzen können mit der momentan ablaufenden Dezentralisierung des Landes nicht Schritt halten.» Und auf regionaler Ebene seien die Verantwortlichkeiten noch unklar. Dort herrsche ein korrupter Filz und Armut sei weit verbreitet. Nachdenklich beobachte ich die tanzenden Glühkäfer. Wie kleine Warnlichter blinken sie in der dunklen Nacht, um dann im Blättergewirr zu verschwinden.

## Wunder der Natur

Staunend betrachte ich am nächsten Tag die riesige Würgefeige am Rand des Pfades. Netzartig umschlingen ihre dicken Holzarme einen bereits morschen Stamm. Vor langer Zeit begann die Feige von einer Astgabel jenes Baumes nach unten zu wachsen, bis sich die Wurzeln festsetzen konnten. Dann wurde die Feige immer mächtiger und breiter, bis sie ihren ehemaligen Wirtsbaum, dem sie ihr Leben verdankt, langsam abwürgte. Der Kampf um das wertvolle Licht ist gnadenlos. Rundherum ranken, schmarotzen und würgen die Pflanzen. Ein ständiger Wettbewerb.

Kein Wunder zählt das Herz von Borneo zu den artenreichsten Gebieten der Erde: Über 3000 Pflanzenarten wurden auf einer vom WWF initiierten Expedition im Jahre 2003 im Kerngebiet des Kayan Mentarang Nationalparks gezählt. Einige davon haben die Forscher neu entdeckt. Dazu gesellen sich noch Tausende von Tierarten. Darunter finden sich Schlüsselarten wie Malaienbär und Leopard. Selten wurden noch Waldelefant, Sumatra Nashorn und Orang Utan gesichtet. Auf Schritt und Tritt

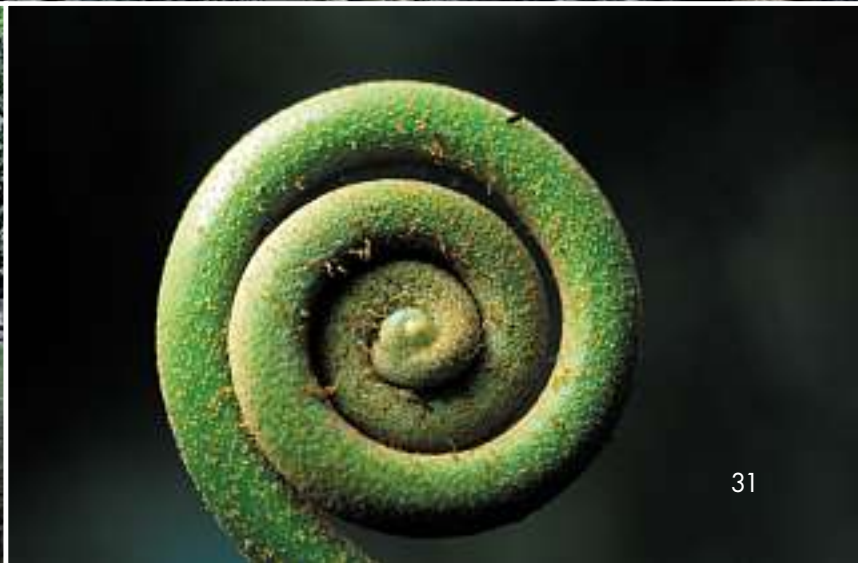
## REGENWALD IN GEFAHR

*Nirgends auf der Erde wird der Tropenwald schneller abgeholzt als in Indonesien. Nach jüngsten Regierungsangaben verliert Indonesien inzwischen 3.8 Millionen Hektaren Wald jährlich, was fast der Fläche der Schweiz entspricht. Die Zerstörung schreitet selbst in Schutzgebieten Indonesiens voran. Der Anteil des illegal eingeschlagenen Holzes landesweit wird auf 73–88% geschätzt, der entstandene Schaden wird vom Forstministerium mit 3.7 Milliarden Dollar jährlich angegeben. Der Rohstoffverbrauch der Holz- und Papierindustrie sowie die Nachfrage nach Anbauflächen für neue Palmölplantagen beschleunigen die Entwaldung. Der jährliche Verbrauch der Industrie von Holz aus Naturwäldern ist zehnmal grösser als der vom Forstministerium genehmigte Holzeinschlag von 5.7 Millionen Kubikmetern. Eine der Hauptursachen für den unkontrollierten Holzeinschlag ist das Versagen der indonesischen Regierung bei der Kontrolle über die Nutzung der natürlichen Ressourcen. Zentralregierung und Provinzen sowie verschiedene Ministerien streiten sich um die Zuständigkeit für die Waldnutzung. Eine Aufsicht durch Behörden findet entweder nicht statt oder wird durch Korruption umgangen.*



**Die Bilder von oben nach unten:**

**Mit immer kleineren Booten dringen die beiden Abenteurer in die sonst unzugänglichen Urwaldgebiete in den Bergen von Nordost-Kalimantan, dem indonesischen Teil Borneos, vor. Die Wasserläufe sind die «Strassen» im Urwald, und auch zu Fuss geht es oftmals im Bachbett weiter. Wasserfälle müssen allerdings mühsam umgangen werden. Dafür ist man hautnah an den Schönheiten der Natur (hier das spiralförmige Ende eines Farns).**





wird mir von neuem bewusst, dass der Regenwald ein überaus vielfältiger Lebensraum ist.

## Long Titi in Sicht

Weit unten im breiten Tal des Kalun Flusses sehen wir endlich unser Etappenziel: Long Titi. Etwa fünfzehn einfache Häuser und Hütten sind um eine Wiese, so gross wie ein Fussballplatz, angelegt. Rundherum hebt sich das helle Grün der Bananenstauden und Sekundärwälder vom hochgewachsenen, alten Wald ab. An den gegenüberliegenden Hängen haben die Dorfbewohner Trockenreis und Maniok angebaut. «Der Kalun-Fluss ist nicht schiffbar», erklärt mir Thomas. So bleibt den Punan nur der Fussmarsch, wenn sie zu anderen Dörfern oder zum schiffbaren Tubu-Fluss gelangen wollen.

Der Abstieg über die steilen lehmigen Hänge ist anstrengend. Mit schweren Lehmklumpen an den Fusssohlen rutschen und fallen wir den Hang hinunter. Alsdann wird der Weg flacher und breiter, ist aber stärker zugewachsen. Nun sind wir bereits auf alten Ladangs, wie die

Brandrodungsflächen auf Borneo genannt werden. Etwa fünf Meter hoch reichen die jungen, grossblättrigen Bäume. Sie zeichnen sich durch den schnellen Wiederbewuchs der aufgegebenen Anbauflächen aus. Erst viele Jahre später wachsen in ihrem Schatten die urwaldtypischen Bäume, welche zur grossen Artenvielfalt des tropischen Regenwaldes beitragen. Doch so weit wird es hier nicht kommen, denn alle fünf bis sieben Jahre roden die Dorfbewohner die Flächen erneut, brennen sie ab und bauen vorwiegend Trockenreis an.

«Der Reis ist bereits reif», erklärt uns Pak Soleman, «doch leider sind im Moment viele Leute krank.» Seit einigen Wochen geht die Grippe um. Pak Soleman ist das Oberhaupt des etwa hundert Seelen zählenden Punandorfes Long Titi. Auch er ist davon betroffen. Seine Augen und seine Bewegungen zeigen, dass er müde und erschöpft ist.

Während des Gesprächs nippen wir am überzuckerten Tee. Auf der Veranda des Hauses weht ein kühler Wind. Immer noch sind wir von neugierigen, tuschelnden Kindern umgeben. Aber sonst sehen wir nur weni-

ge Leute, denn die meisten sind auf ihren Ladangs beschäftigt oder liegen krank in ihren Hütten. Im Moment sei es schwierig, Führer und Träger für die weitere Wanderung aufzutreiben, entschuldigt sich Pak Soleman. Wenn er gesund und fit wäre, würde er sofort mitkommen. Er sei früher schon mal im Gebiet des Batu Krengo gewesen; eine schöne, unberührte Waldgegend mit riesigen Bäumen und vielen Wildschweinen. Er werde sich um die Führer kümmern.

## Rücksichtsloser Strassenbau

Nach einer erholsamen Nacht auf einer Rattanmatte schiebe ich am frühen Morgen den Stoffetzen beiseite, der die Fensteröffnung verdeckt. Nebelschwaden ziehen durch die hohen Baumwipfel am gegenüberliegenden Hang. Noch ist es ruhig im Dorf. Rauch steigt aus den Hütten auf, und die Frauen kochen Wasser für Tee und Reis. Einige Männer und Kinder sitzen auf ihrer Veranda und reiben sich den Schlaf aus den Augen. Unter der Hütte gackern ein paar Hühner, während die Hähne um die Wette krähen.

Das Leben hier scheint friedlich zu sein. Doch wenn etwa die Nahrungsvorräte ausgehen und die Punan auf die Jagd angewiesen sind, oder falls jemand ernsthaft krank oder verletzt ist, wird es hart. Zu isoliert ist dieses Dorf, als dass innert nützlicher Frist Hilfe geholt werden könnte. Aus diesem Grund wünschen sich viele der Punan hier sehnlichst ein Flugfeld oder eine Strasse, die sie mit der übrigen Welt verbindet.

Auch die Lokalregierung in Malinau möchte die schwer zugänglichen Dschungelgebiete des Distriktes samt ihren Dörfern erschliessen. Ihr Ziel ist es, den Hauptort Malinau mit dem

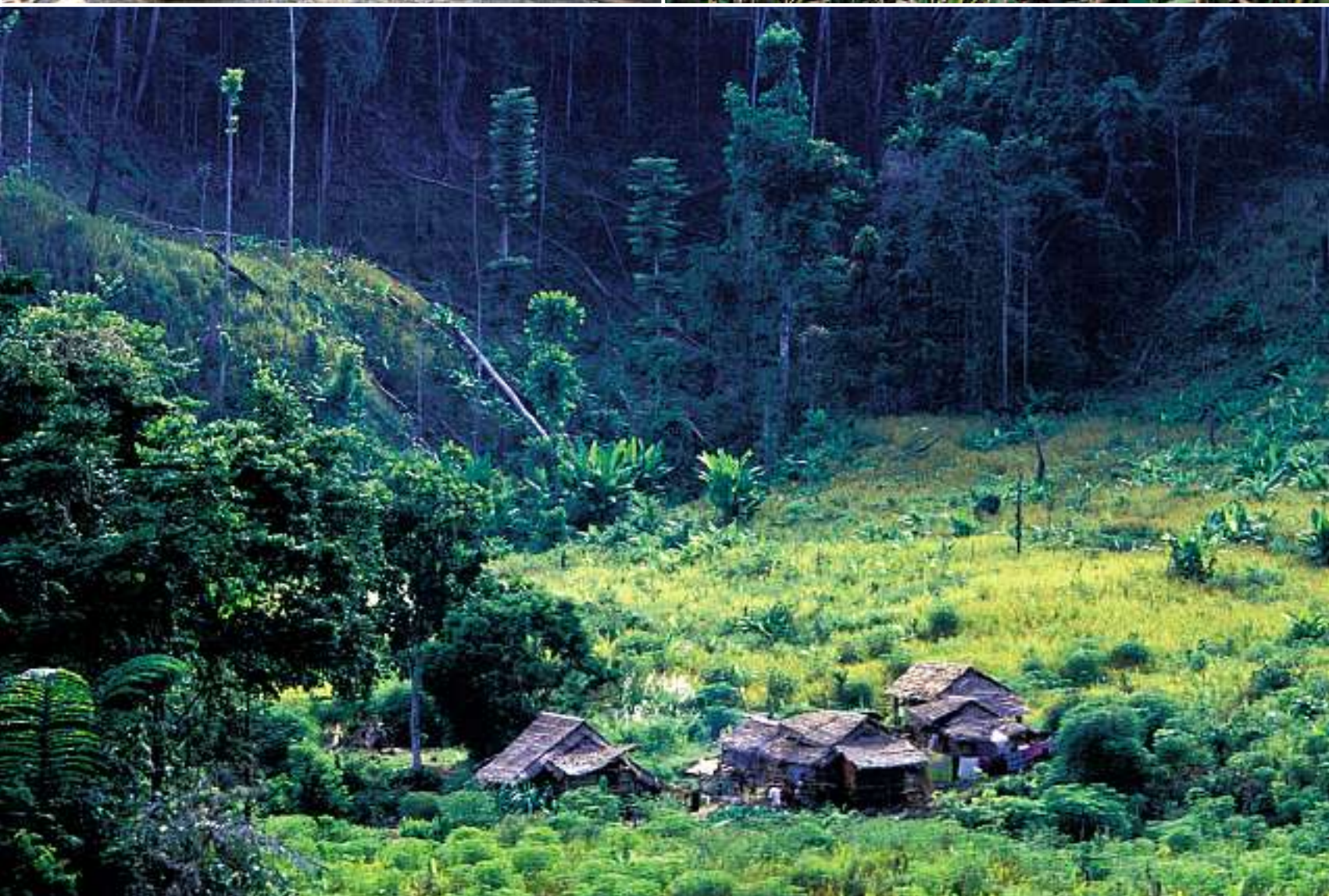
oberen Bahau-Fluss durch eine öffentliche, etwa 200 km lange Strasse zu verbinden. «Die Hälfte ist bereits fertig», meint Pak Soleman. Der Bupati, das Oberhaupt des Distrikts, habe eine südkoreanische Firma mit dem Strassenbau beauftragt. Im Gegenzug darf die Firma links und rechts der Strasse einen Kilometer Wald abholzen und verkaufen.

Doch dieser «Deal» wurde ohne die Punan im Gebiet des Ara-Flusses gemacht, durch deren Gebiet die Strasse führen soll. Sie wurden nie gefragt. Ausserdem fällt die Firma weitaus mehr, als ihr zusteht. Schliesslich bezahlt sie auch keine Entschädigungen an die lokalen Bewohner, obwohl dies im Forstgesetz geschrieben steht. Die Firma beklage sich, zu wenig Rendite zu haben. Dabei sei doch gerade dieses Gebiet sehr reich an gutem Nutzholz. «Dort genügt nicht mal ein Jahr, um mit 20 Bulldozern abzuräumen», unterstreicht Pak Soleman seine Aussage. Er selber sei zwar für eine Strasse, von der auch Long Titi profitieren könne, aber nicht auf Kosten des Waldes. Pak Soleman war denn auch einer der Anführer einer Punan-Demonstration gegen die südkoreanische Firma. Seither hat sie sich zurückgezogen.

## ÖKOTOURISMUS IM KAYAN MENTARANG NATIONALPARK

Der Kayan Mentarang Nationalpark wurde im Jahr 1996 gegründet und befindet sich im Herzen Borneos (Provinz Ost-Kalimantan, Indonesien). Mit einer Fläche von rund 1.3 Millionen Hektaren ist der Park das grösste geschützte Waldgebiet auf Borneo und zählt zu den weltweit artenreichsten Gebieten überhaupt. Als erster Nationalpark Indonesiens soll er langfristig durch die lokal ansässigen Völker verwaltet werden. Diese werden zu Beginn noch unterstützt durch den WWF Indonesien und die staatliche Umweltbehörde. Dabei sind auch zwei Ökotourismus-Projekte entstanden, wo interessierte Touristen der lokalen Bevölkerung und vielen Sehenswürdigkeiten im Wald hautnah begegnen können. Die Einkünfte aus dem Ökotourismus bleiben bei der lokalen Gemeinde und sollen diese zusätzlich für den Erhalt des Waldes motivieren. Weitere Informationen: [www.borneo-ecotourism.com](http://www.borneo-ecotourism.com)

*Die Bilder von oben nach unten: Dorfszenen in Long Titi, einer der wohl entlegensten Siedlungen auf Borneo. Nachdem die Jagd nicht mehr ergiebig ist wie früher, wird nun mitten im Urwald, teilweise an steilen Hängen, von den Punan Reis angepflanzt, zusammen mit Maniok (einer Art Tropen-Kartoffeln) das Grundnahrungsmittel. Daneben werden Früchte gesammelt und etwas Fischfang betrieben. Der Wald und die Pflanzenwelt liefert praktisch alles Material, das zum Hausbau und überhaupt zum Leben benötigt wird. Rechts unten Dominique und Thomas beim Frühstück.*



«Makan dulu», ertönt die sanfte Stimme von Pak Solemans hübscher Tochter. Auf einem kleinen Tisch liegt das Frühstück bereit: eine grosse Schale mit frisch gerentetem Reis, eine kleinere mit gegrillten Wildschweinstücken und ein Teller mit roher Gurke. Wir lassen es uns schmecken. Wer weiss, was uns noch alles erwartet. Im Dschungel kann man kaum genug Kalorien zu sich nehmen.

## Reisernte

Die diesjährigen Reisfelder liegen an steilen Hängen auf der anderen Flussseite. Reisernte ist Gemeinschaftsarbeit. Die Familien helfen einander gegenseitig aus und ernten ein Feld nach dem anderen ab.

In Reihen arbeiten sich Frauen und Männer von oben den Hang abwärts. Eine ältere Frau ist besonders flink. In der rechten Hand hält sie eine kleine Klinge, mit der sie Ähre um Ähre abschneidet, um diese in der linken Hand zu sammeln. Sobald die Hand voll ist, legt

sie die kostbare Ernte in den kleinen Korb an ihrem Rücken. Schweisstropfen perlen auf ihrem Gesicht. Es ist heiss, und die Arbeit am Hang beschwerlich, besonders rund um die verkohlten Reste von gefälltten Bäumen herum. Sind die Körbe voll, werden sie in einen grossen Korb umgeleert. Dieser wird dann von einem jungen, kräftigen Mann ins Dorf getragen.

## Führer gesucht

Drei Tage später begeben wir uns in das benachbarte Dorf Long Lihi. Hier liessen sich Führer finden, hat man uns gesagt. Das Dorf besteht aus fünf traditionellen, einfachen Hütten mit Dächern aus geflochtenen Palmblättern. Vom Grossvater bis zum Kleinkind stehen am späten Nachmittag alle zum Empfang bereit. «Wir können euch nicht bis zum Batu Krengo führen», erwidert Pak Awang, nachdem wir unseren Wunsch geäussert haben. Das Dorfoberhaupt gibt zu bedenken, dass im Moment alle Arbeitskräfte für die Reis-

ernte gebraucht würden. Aber bis Long Nyau könnten uns zwei Leute begleiten. Das seien nur zwei Tagesmärsche.

## Esen der Dschungelknabe

Die nackten Füsse des 11-jährigen Knaben bewegen sich flink auf dem schmalen Dschungelpfad. Sanft setzen sie auf Wurzeln und Steinen auf. Dornen und faulen Früchten weichen sie geschickt aus. Dabei sind die Schritte des Jungen so schnell, dass er uns mühelos folgen kann. Kein Zweifel, Esen ist im Wald aufgewachsen. Während der Marschpausen spielt er mit Steinen und Baumfrüchten. Dazu pfeift er zufrieden vor sich hin, als wären wir auf einem Sonntagsspaziergang. Er trägt nichts ausser einem langen T-Shirt, das ihm bis zu den Oberschenkeln reicht. Die restlichen Kleider und alle seine Schulbücher sind kürzlich samt der Hütte seines Onkels verbrannt. Dieser beherbergte ihn jeweils während der Schulzeit, um den Schulweg zu verkürzen. Nun begleitet uns Esen nach Long Ranau, wo seine Mutter und die beiden Geschwistern wohnen.

Unsere beiden anderen Begleiter nach Long Nyau heissen Kulung und Saleh. Beide sind kräftig gebaut und tragen in geflochtenen Rattankörben einen grossen Teil unseres Proviantes. Bergauf gehen sie langsam. Wie bei manchen Punans üblich, pfeifen sie beim regelmässigen Ein- und Ausatmen.

Esen vermag auch am zweiten Tag mit uns Schritt halten. Mich erstaunt seine Geduld und Ausdauer. Wie wird wohl seine Zukunft aussehen? Wird er weiterhin mit dem Wald leben können oder wollen? Doch ehe ich ihn fragen kann, verschwindet er in den Bananenstauden. Wir sind wieder am Tubu-Fluss angelangt. Hier an der Mündung des Ranau ist der Knabe zuhause. Wir erblicken ihn nochmals kurz oberhalb der Böschung. Nun trägt er kurze Hosen und ein passendes T-Shirt. Er winkt uns zu, während wir zu viert weiter dem Tubu flussaufwärts folgen.

## Männerrunde von Long Nyau

Das kleine Dorf Long Nyau ist fast leer, als wir dort ankommen. Doch die Nachricht unserer Anwesenheit verbreitet sich schnell bis zu den Reisfeldern. Schon

bald werden wir vom Dorfchef in seine Hütte gebeten. Batu Krengo? Warum wir denn ausgerechnet dorthin wollten. «Auf dem Felsen gibt es böse Geister!» betont das alte Dorfoberhaupt und blickt in die Männerrunde, die sich auf dem Bretterboden seiner Hütte versammelt hat. Ein Tigerhause dort oben in einer Höhle, und man höre ihn oftmals fauchen, ergänzt ein betagter Mann mit gebrechlicher Stimme.

Doch nach einer Weile erklären sich drei Männer bereit, uns dorthin zu begleiten. Yusup, mit 33 Jahren der Jüngste unter ihnen, sei in Long Pada aufgewachsen und kenne sich dort sehr gut aus. Er nehme das Gewehr seines Freundes mit, denn dort sei Wildschweingebiet. Anschliessend diskutieren die Männer untereinander, ob denn der fünfzigjährige Bangan den sechstägigen Marsch durchhalten könne. Er sei einfach nicht so schnell wie die Jungen, meint der nette Alte. Uns kommt dies entgegen, denn normalerweise sind die Punan für unsere Massstäbe eher zu schnell unterwegs. Aran, anfangs vierzig, ein Muskelpaket wie alle Männer hier, ist der Dritte im Bunde. Sein Markenzeichen sind seine dunklen Zähne bzw. Zahnlücken. Sie kommen jeweils zum Vorschein, wenn er verschmitzt lacht.

Noch vor der Dunkelheit haben wir alle Details geregelt. Die Männer gehen wieder zu ihren Familien, die zur Erntezeit in den Hütten bei den Feldern übernachten. Wir bleiben allein im Dorf zurück. Eine gespenstische Stille kehrt ein. Im Schein des Vollmondes sind die Hütten um uns herum deutlich sichtbar wie auch die Baumwipfel auf der anderen Flussseite. Was erwartet uns dort wohl?

## Sage des Batu Krengo

Der Morgennebel über dem Fluss hat sich verzogen, als wir mit

## DAS VOLK DER PUNAN

Die Punan in den Einzugsgebieten der Flüsse Tubu, Mentarang und Malinau stellen mit rund 4000 Mitgliedern die grösste Gruppe von ehemaligen Jägern und Sammlern auf Borneo dar. Ihre Herkunft ist sehr heterogen. Heute unterscheidet man einzelne Untergruppen, die unterschiedliche Dialekte sprechen. Trotz ihrem ähnlichen Namen sind die Punan nicht verwandt mit den Penan von Malaysia, welche durch den Schweizer Bruno Manser bekannt wurden. Im Gegensatz zu den Penan sind die Punan schon einige Jahrzehnte sesshaft und haben bereits viel Wissen über die Pflanzen und Tiere des Waldes verloren. Die Punan leben heute hauptsächlich vom Anbau von Trockenreis und Maniok auf brandgerodeten Waldflächen. Daneben gehen sie aber weiterhin in den Wald, um zu jagen und zu fischen oder um Früchte und Rattan zu sammeln. Sie leben meist in kleinen abgelegenen Siedlungen, zu denen manchmal auch eine Schule und eine Kirche gehört. Eine Gruppe von Punan lebt seit 1974 in Respen Sembuak, beim Hauptort Malinau. Von der Nähe zu diesem lokalen Handelszentrum versprachen sie sich wirtschaftlichen Wohlstand und bessere Lebensbedingungen. Das Leben weit weg von natürlichen Wäldern erwies sich aber als schwierig. Deshalb ziehen immer mehr Familien wieder zurück zu den Ufern des mittleren Tubu-Flusses. Dort können sie sich wieder selber versorgen, indem sie Reis anbauen und auf die Jagd gehen.



### Die Bilder von oben nach unten:

*In diesem noch ursprünglich gebliebenen Teil des Urwaldes im bergigen Herz von Borneo ist die Funktionalität der Natur und die Schönheit der Schöpfung auf Schritt und Tritt sichtbar. Auch die einheimischen Menschen bewegen sich hier im Einklang mit der Natur, wie (oben) der elfjährige Esen, der sich barfuss, doch mit traumwandlerischer Sicherheit und äusserst schnell durch den fast weglosen Urwald bewegt.*



unseren drei Begleitern im hüftiefen Wasser noch ein letztes Mal den Tubu durchwaten. Eben hatte mir der alte Bangan einen Stock gereicht. «Damit geht es besser!» zwinkerte er mir zu. Offenbar war ihm aufgefallen, wie unbeholfen ich auf den glitschigen Steinen des Flussbetts herumtorkelte.

Am anderen Ufer reiben sich Thomas, Yusup und Aran bereits die Füße und Schuhe mit eingeweichtem Tabak ein. Der braune bittere Saft ist ein Wundermittel gegen Blutegel, solange er nicht vom Flusswasser weggewaschen wird. Ein etwa 800 Meter hoher Aufstieg liegt vor uns. «Dies ist die Wasserscheide zwischen den Flüssen Tubu und Pada», erklärt Thomas, während er noch schnell eine GPS-Position notiert.

Wir folgen dem mässig ansteigenden Rücken bergauf. Ab und zu muss Yusup mit seiner Machete den Pfad von rankendem dornigem Rattangebüsch befreien. Nach zwei Stunden Aufstieg sind wir oben. Yusup zeigt mit seiner Hand durch ein Fenster im Blätterdach. «Disitu, Batu Krengo!». In etwa fünf Kilometern Entfernung am Horizont erhebt sich ein Felsen, einem Fingerhut ähnlich, aus dem Wald. Geschätzte hundert Meter ragen seine bewachsenen steilen Felsflanken in den Himmel. Nur auf einer Seite sehen wir den hellgrauen Sandstein.

Dann beginnt der Alte zu erzählen: «Vor langer Zeit schichteten dort ein kleiner und ein grosser Geist Stein um Stein zu einem grossen Turm auf. Der Turm wurde immer höher, und es wurde immer schwieriger, noch Steine und Felsen einzubauen. Auch die kleinen Lücken waren schon alle ausgefüllt. Da entbrannte plötzlich ein fürchterlicher Streit zwischen den beiden. Sie stritten sich so heftig, dass der Turm plötzlich Risse bekam und zusammenkrachte. Die Steine verteilten sich im ganzen Tal. Auch die beiden Geister kullerten Richtung Fluss. Dabei fielen Früchte der Sago-Palme, die der Kleine vorher eingesteckt hatte, aus seiner Hosentasche. Seither findet man die Palme auf der ganzen Welt. Sie dient uns manchmal als Nahrung im Wald. Der Fels, den wir nun sehen, ist noch der Rest jenes riesigen Turmes. Und die Geister», beendet der Alte seine Geschichte, «sind immer noch dort und leben in Höhlen.»

## Gefährliche Schlucht

Zwischen dem Felsen und unserem Aussichtspunkt breitet sich ein fast undurchdringlicher Teppich von unberührtem Primärwald aus. Ein Nashornvogel könnte die Distanz heute überwinden. Doch uns trennen noch fast drei Marschtage vom Batu Krengo. Wir müssen uns an die Flüsse halten. Querfeldein mit Kompass und GPS zu trecken, wäre viel zu kraftraubend.

Am Betung-Fluss schlagen wir unser Camp auf. Mit dem Wurfnetz fangen Bangan und Aran ein paar zwanzig Zentimeter lange Fische, während Yusup ohne Wildschwein von seinem Streifzug zurückkommt.

Nochmals einen ganzen Tag waten wir in Flüssen. Gegen Mittag passieren wir ein tief eingeschnittenes Tal. Die felsigen Wände der Schlucht sind mit Farnen, Moosen und grossblättrigen Pflanzen bewachsen. So gewaltig schön die Natur hier ist, die Felsbrocken und das tiefe Wasser erschweren uns das Durchkommen.

Bald müssen wir an den glitschigen Felsen hinaufklettern. Plötzlich durchhallt ein Schrei die Luft. Aran fällt wie ein Stein Kopf voran ins tiefe Wasser. Er taucht auf und hat sich glücklicherweise nur eine Schürfwunde zugezogen. Aran fragt nach einer Schmerztablette. Die Punan haben die Wundertabletten der Zivilisation schätzen gelernt. Dabei scheint ihr traditionelles Wissen über die Pflanzenmedizin langsam verloren zu gehen.

Es folgt eine längere Passage, wo wir die Schlucht nach oben verlassen müssen. Das Tosen des Wassers in der Schlucht unten lässt uns wilde Stromschnellen erahnen. Doch bald wird der Semukung wieder zahmer.

## Faule Ausreden?

«Von hier ist es noch einen Tagesmarsch zum Batu Krengo und zurück», meint Yusup, als wir eine ganze Weile nach ihm beim Lagerplatz eintreffen. Morgen werde er uns beiden den entsprechenden Hügelkamm zeigen, dem wir zu folgen hätten. Offenbar hat keiner unserer drei Begleiter grosse Lust, mit den Geistern Bekanntschaft zu machen. Jeder hat eine Ausrede bereit: Yusup möchte endlich ein Wildschwein jagen und Aran lieber fischen und seine Prellungen auskurieren. Bangan zeigt

derweil auf seine Knie, die ihm offenbar schmerzen. Auch er möchte morgen pausieren.

Nach dem Abendessen nimmt Bangan zwei glimmende Holzscheite aus dem Feuer und legt sie auf die Kiesbank zwei Meter neben dem Flussufer. Schnell entfacht er ein zweites Feuer. Sein runzliges Gesicht wird hell erleuchtet, als er sich mit der selbst gedrehten Zigarette zum Feuer hinbeugt. Er schaut verträumt in die Sterne. «Früher war ich noch stark», erinnert er sich. «Wir waren sehr oft im Wald. Damals gab es noch viele Wildschweine.» Er erzählt, dass sie früher noch in Gruppen von über hundert Leuten nomadisch umherzogen. Sie bauten zwar schon damals ein wenig Reis an, aber sie ernährten sich hauptsächlich von Wild und Sago, dem kohlenhydratreichen Brei, der heute noch gelegentlich aus der Sagopalme gewonnen wird. «Ach, jene Zeiten waren schön.»

## Ruf des Nashornvogels

Ein Schuss knallt auf der gegenüberliegenden Talseite. Thomas und ich schauen uns fragend an. Dann erhellen sich unsere Mienen. Während des Aufstieges malen wir uns schon einen saftigen Wildschweinbraten aus. Schon bald zwei Stunden sind wir unterwegs. Immer wieder knicken wir Äste und schlagen Kerben in die Bäume. Der Hügelkamm ist nicht immer eindeutig sichtbar. Einen Pfad gibt's nicht. Thomas bestimmt gelegentlich einen GPS-Punkt und ergänzt seine Wegskizze. Das beruhigt mich. Schliesslich sind wir jetzt alleine dafür verantwortlich, dass wir wieder zum Camp zurückfinden.

Ein riesiger Baum steht vor uns. Beeindruckt schauen wir dem bemoosten Stamm entlang zur Krone hinauf. Die mächtigen Äste wiegen im Wind. Nebelschwaden ziehen langsam auf und verbreiten eine gespenstische Stimmung. Es kann nicht mehr weit sein. Nieselregen setzt ein. Auf einmal durchbricht ein lautes Krächzen das Blätterrauschen. Ein Nashornvogel hat sich hoch über uns auf einen Ast gesetzt. Unablässig krächzt er weiter, als wolle er uns vor etwas warnen. Wir horchen eine Weile und gehen dann weiter. Bald sind erste Felsen sichtbar. An manchen Stellen sind sie zu steil, um sie zu erklimmen.

Abermals versperren uns Pandanus-Palmen den Weg. Unsere Macheten sind im Dauereinsatz. Kurz vor dem Aufgeben findet Thomas doch noch einen Weg nach oben. Wir halten uns an Wurzeln fest und hoffen, dass sie auf dem kargen Fels auch halten mögen.

Endlich haben wir den Gipfel des Batu Krengo geschafft und setzen uns auf ein grosses Moospolster. Die Bäume sind hier bedeutend kleiner und mit langen Flechtenbärten behangen. Rundherum spriessen Farne und für diese Höhenstufe typische Fleisch fressende Kannenpflanzen, die so gross wie Trinkbecher sind. Noch ist die Aussicht grösstenteils von Wolken verdeckt. Doch plötzlich haben wir freie Sicht. Wald, so weit das Auge reicht. Was für eine wilde Landschaft! Das war uns die Mühe wert.

## Verirrt!

Die Sonne steht schon tief. Noch etwa eine Stunde bleibt uns zur Rückkehr. Wir beeilen uns. Thomas fotografiert noch einen Baum, während ich bereits vorausseile. Beim Anblick eines alten Lagerplatzes realisiere ich, dass wir hier gar nie vorbeigekommen waren. Schnell kehre ich um. Ich ahne Unheilvolles. Meine Rufe verhallen ungehört im Wald. Thomas ist vermutlich an mir vorbei geeilt in der Meinung, ich sei ihm schon weit voraus.

Endlich erkenne ich wieder eine Markierung, der ich talabwärts folgen kann. Doch immer wieder verliere ich die Wegmarken aus den Augen. Ich ärgere mich, dass ich beim Aufstieg nicht besser auf den Weg geachtet habe. Bald setzt die Dämmung ein. Die «Sechsuhrzikade», an der ich mich immer so erfreute, setzt mich weiter unter Zeitdruck. Anhand von bruch-

**Die Bilder von oben nach unten: Mit den Einheimischen Aran und Yusup als Führer und Träger – das Gewehr ist für die Wildschweinjagd gedacht – geht es auf die letzte Etappe zum Batu Krengo. Mangels Pfaden muss oft im Wasser der Flüsse und Bäche getrekket werden. Ein paar mit dem Fangnetz gefangene Fische bringen Abwechslung in den monotonen Menüplan. – Thomas und Dominique jubeln: Geschafft! Nach den wochenlangen Strapazen erreichen die beiden Abenteurer endlich den Gipfel des von Tropenvegetation überwucherten Felsberges Batu Krengo.**



stückhaften Erinnerungen an Sonnenständen, Hügelzügen und Gehrichtungen versuche ich auf dem Boden einen Plan zu zeichnen. Der Kompass bestätigt mir dann, dass ich in die richtige Richtung gehe.

Die Dunkelheit bricht herein. Meine Notstirnlampe aus dem Überlebenspaket erhellt die Vegetation im Umkreis von fünf Metern um mich herum. Sie erzeugt unheimliche Schatten. Die Orientierung im Dunkeln wird immer schwieriger. Dann beginnt es in Strömen zu regnen. Ich ziehe mein T-Shirt aus und verstaue es in meinem Rucksack. Verzweifelt suche ich weiter nach unseren Wegzeichen, doch stattdessen finde ich nur solche, die viel älter sind.

Schliesslich versuche ich, einem kleinen Bach zu folgen, der mich zu einem Fluss und irgendwann wieder zu Menschen bringen soll. Bald aber stehe ich vor einem haushohen Berg aus Fallholz. Mit meiner Taschenlampe kann ich das Ausmass des Hindernisses nicht recht abschätzen, klettere aber trotzdem hinauf. Oben krieche ich auf einem breiten, waagrecht liegenden Stamm eines Urwaldriesen weiter. Meine Hände versuchen, sich an der nassen und schmierigen Rinde festzuhalten. Vorsichtig robbe ich dem Stamm entlang ins Schwarze. Ein wenig später wird mir bewusst, dass ich mich hoch über einem Bachtobel befinde. Und noch ist kein Ende dieses Stammes in Sicht. Mir wird mulmig und ich kehre vorsichtig um.

## Nacht des Grauens

Mit Holzstangen und meiner dünnen silbrigen Überlebens-

decke baue ich mir auf dem Bergrücken eine Notunterkunft und lege mich müde hin. Doch schon tauchen Myriaden von Sandfliegen auf. Sie sind nach dem Regen immer besonders zahlreich. Keine Minute lassen sie mich in Ruhe. An Schlafen ist nicht zu denken. Mit meinen kurzen Hosen und dem T-Shirt bin ich der Blutgier dieser Viecher wehrlos ausgeliefert.

Ich breche mein Lager ab und kehre um Mitternacht an die Stelle zurück, von der ich weiss, dass wir vorbeigewandert sind. Doch von neuem erwische ich den falschen Bergrücken und folge diesem, bis er steil zu einem Fluss abfällt. Ich rutsche auf dem nassen Lehm aus und reisse mir Haut und Kleider an den lästigen Widerhaken der Rattanpflanzen auf. Völlig lehmverschmiert komme ich unten an einem zwei Meter breiten Bach an. Diesem folge ich weiter und erinnere mich voller Bangen an Thomas' Worte. Eigentlich sei hier nur eine Schlange so richtig gefährlich. Die Königskobra, die längste Giftschlange der Welt. Sie bevorzuge für ihre Jagd feuchte Flussbetten, sei aber hauptsächlich in der Nacht aktiv. Königskobras sind auch unter den Punan gefürchtet, da sie eine Länge von mehr als fünf Metern erreichen können. Ich rede mir Mut zu.

Eine Stunde später stehe ich vor einem Wasserfall, den ich zu umgehen versuche. So klettere ich den seitlichen Hang hinauf, halte mich an toten Ästen und Wurzeln fest und greife in morsches Holz, das wie ein Schwamm mit Wasser voll gesogen ist. Derweil saugen mich die Blutegel erneut aus. Meine

seit Tagen nassen Füsse beginnen sich langsam aufzulösen. Die dünne rote Haut lockt weitere der Blutsauger an. Ich will raus aus dieser Hölle! Wie lange wird es wohl noch dauern, bis ich meine Freunde wieder sehe? Morgen werden sie mich bestimmt suchen, aber vermutlich am falschen Ort. Im schlimmsten Falle irre ich noch ein paar Tage weiter, bis ich auf Menschen treffe. Ein unangenehmer Gedanke. Da! Schnittpuren. Ein Weg? Ich versuche den Spuren abwärts Richtung Fluss zu folgen. Doch bald verlieren sie sich wieder und es wird immer steiler. Letztlich wird mir die Kletterei zu gefährlich. Um fünf Uhr morgens lege ich mich erschöpft an eine Brettwurzel.

Das Vogelkonzert in der Morgendämmerung weckt mich und gibt mir neue Energie. Den gewaltigen Hang, vor dem ich letzte Nacht derart Respekt hatte, springe ich nun bei Tageslicht mit Leichtigkeit hinunter zum Fluss. Welch ein Glück! Ich kann mich erinnern! Diesen umgestürzten Baum hatte ich doch gestern fotografiert! Unser Camp liegt etwa eine Stunde flussaufwärts! Ich bin erleichtert und eile los. Schliesslich möchte ich meine Freunde noch erreichen, bevor sie mich in den Bergen suchen gehen.

Aran sieht mich als Erster von weitem durch den Fluss waten und verwirft die Hände über dem Kopf. Alle freuen sich über den glimpflichen Ausgang des Abenteuers. Während ich heiss hungrig in ein Stück Wildschweinhaxe beisse, setzt sich der alte Bangan zu mir. «Glaubst du mir jetzt, dass dort oben böse Geister wohnen?» flüstert er mir zu und grinst verschmitzt.

## Kampfschreie

Drei Tage später erreichen wir alle Long Pada. Das rund hundert Seelen zählende Dorf ist das letzte am Tubu-Fluss, welches mit dem Kanu erreicht werden kann. Unser Treck ist hier zu Ende. Die Führer sind erleichtert und nehmen den verdienten Lohn entgegen. Den herbeigeströmten Leuten erzählen sie von unseren Erlebnissen im Wald. Obwohl sie in Punan-Sprache reden, höre ich eine gewisse Schadenfreude und Genugtuung in ihren Schilderungen, als sie

von den bösen Geistern des Batu Krengo erzählen. Unsere Abenteuerlust und unser Wunsch, freiwillig solche Strapazen auf uns zu nehmen, sind den Punan unverständlich. Manche schütteln ungläubig den Kopf.

Später ist wieder ein dumpfes, rhythmisches Hämmern zu hören. Die Frauen sind abends damit beschäftigt, mit grossen Holzstempeln die Spelzen vom getrockneten Reiskorn zu trennen. Doch mit der einbrechenden Dunkelheit ist die dörfliche Idylle vorbei. Aus der Hütte nebenan ertönen die Kampfschreie eines japanischen Kung-Fu Filmes. Die Leute strömen herbei und füllen den kleinen Raum im Nu. Der Spuk endet erst um vier Uhr nachts, als das Benzin für den Generator ausgeht.

Es ist wieder ruhig. Nachdenklich lausche ich dem gleichmässigen, friedlichen Rauschen des Tubu-Flusses. Bald werden wir diesem wieder nach Malinau und an die lärmige Küste folgen.

## Zurück in die Zivilisation

Am nächsten Tag tuckern wir in einem Kanu den Tubu hinunter. Wir haben schon einige Stromschnellen gemeistert, als nach zwei Stunden der Motor stockt. Das Benzin ist aufgebraucht. Der Bootsführer lächelt verlegen und meint entschuldigend: «Die Videonacht gestern...».

Das Kanu gleitet nun fast lautlos an lianenbehangenen Urwaldriesen vorbei. Nur ein paar lenkende Ruderschläge sind zu hören. Zwischendurch betrachte ich meine wunden Fusssohlen. Der Wald und die bösen Geister haben uns einiges abverlangt. Doch ich bin zufrieden und erfüllt. Und vor allem bin ich glücklich darüber, dass ich diesen bezaubernden Wald und seine Bewohner noch hautnah erleben durfte.



Der Reisefotograf und Autor Dominique Wirz verbrachte insgesamt 18 Monate in Indonesien. Die Geister des Batu Krengo und viele weitere spannende Erlebnisse zeigt er ab Januar 2006 live in seinem neuesten Diavortrag: «INDONESIEN – Quer durch das geheimnisvolle Inselreich». Die Reise durch den grössten Archipel der Welt führte ihn von Sumatra bis nach Irian Jaya. Der enge Kontakt zu den Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch seine Diareportage. Kein Wunder, spricht Dominique Wirz doch fliessend Indonesisch und ist auch bereit, die fremden Lebensweisen mit den Menschen vor Ort über längere Zeiträume zu teilen. Das Ergebnis sind einfühlsame Geschichten, ausdrucksstarke Portraits und lebendige Bilder von Bräuchen und Festen. Der 35-jährige lebt heute in Winterthur.

Weitere Informationen: [www.explora.ch](http://www.explora.ch), [www.dominique-wirz.ch](http://www.dominique-wirz.ch)

**Die Bilder von oben nach unten:**

**Nach der strapazenreichen Expedition im Herz von Borneo geht es per Kanu, Flussboot und Schiff zurück in die Zivilisation. Was bleibt, sind die herrlichen Bilder und die damit verbundenen Erinnerungen an unvergessliche hautnahe Begegnungen mit Menschen und der Natur, Erinnerungen an eine traumhafte Zeit, in der die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen und nach dem einfachen Leben aufs Schönste erfüllt wurde.**

